

Aus dem Bildband „Traumbilder“

Karl Friedrich Geißler:

Rainer Stockés Traumbilder – Stilleben einer Alptraumlandschaft

Rainer Stockés Traumlandschaften: Bilder von Alpträumen. Abgründe, Eisblöcke. Konservierung als Mord. Schluchten und Blitze, Tränen, Schlangen und gefährliche Insekten; wie auf Eisschollen treiben abgestorbene Bäume vor kahlen Landschaften, die nur noch spärliche, gespenstische Kulisse sind, in fahles kaltes Nichts von den Dramen, die – mit Symbolen angedeutet – von dem Betrachter jedoch nur erahnt, durch seine eigenen Ängste lebendig werden.

Da ist eine helle Maske mit leeren Augenhöhlen, einer Totenmaske gleich, so durchsichtig wirkt sie, so fragil ist sie. Nein, das sind keine verspielten, „schönen“ Traumbilder, da wird nicht mehr mit der Phantasie des Künstlers kokettiert, das sind Variationen eines Themas, dessen sich der Maler angenommen hat: Angst. Und folglich gibt es nichts Anmutiges, Leichtes mehr in diesen neuen Bildern von Rainer Stocké. Das zeigt auch die Wahl der Farben: Blasse, fast totenblasse Töne überwiegen, im Bildhintergrund dominiert dagegen ein kaltes, hartes Blau. Eiszeit. Die Uhren sind stehengeblieben, die Blumen sind erfroren. Nichts scheint sich zu bewegen.

Und doch – da sind die Hände. Was wären diese Bilder ohne die Hände, überall sind sie zu finden, schöne Frauenhände mit langen gepflegten Fingernägeln, ohne diese Hände wäre keine Wärme in den Stilleben der Alptraumlandschaft. Hände wärmen, schützen, packen zu, bewahren, sie stehen in diesen Bildern für den Menschen, sie symbolisieren Liebe ebenso wie Hass und Zerstörung. Berührungen sind möglich – sind sie es tatsächlich? Das bleibt offen, muss offen bleiben, bleibt dem Betrachter überlassen, dessen eigener Wahrnehmung, dessen Verfassung beim Anblick der Bilder, der Sensibilität, mit der man sich auf Stockés Traumbilder einlassen muss.

Alles ist möglich, alles ist offen, transparent, die Risse im Material, die Technik Stockés, mehrere Farbschichten übereinander aufzutragen, bringen eine Wirkung zustande, die an Ikonenmalerei erinnert, die aber auch jene Schwere, jene Ruhe ausstrahlen, die man von Ikonen kennt. Aber diese Ruhe, dieses Statische birgt eine gefährliche Trägheit. Wie in dem Traum, den jeder sicherlich schon einmal geträumt hat: man wird verfolgt, versucht zu fliehen, doch man kommt nicht von der Stelle, so sehr man auch seine Kräfte aufbietet, die Erde zieht einen an, hält einen fest, scheint einen zu verschlingen. Und der Verfolger kommt immer näher. So auch bei diesen Traumbildern: Die Landschaft ist zerstört, die Erde tut sich auf, Erdbeben erschüttern die Natur, bedrohen alles Leben, drohen alles zu verschlingen, sind gefräßig wie Schlangen und Insekten, die sich überdimensional breit gemacht haben, wie in einem schlechten Horrorfilm. Doch die Träume Stockés lassen trotz allem Bedrohlichen eine Ausflucht zu, vielleicht sogar eine – wenn auch kleine – Hoffnung: Eis tropft ab von dem Mann, der starr da sitzt und den Betrachter ansieht, und die Schmetterlinge lassen eine bessere Welt erahnen, die vielleicht auch nur ein Traum ist (war) oder eine bessere Hoffnung. Ähnlich unserer Hoffnung, unserer Sehnsucht, aus einem quälenden Traum zu erwachen.